
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 7 (1979)

DOI: 10.11588/fr.1979.0.49843

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

révolution américaine est idéalisée au point de devenir porteuse de toutes les vertus que les Allemands étaient déçus de ne point reconnaître en France. A leurs yeux, la solution française était trop radicale, car ils n'en retenaient que les aspects les plus excessifs, comme la spoliation des émigrés qui se retrouvaient à Coblenz . . . Et ils oubliaient que les Américains étaient allés beaucoup plus loin, en dépouillant et en expulsant les Loyalistes. Cette interprétation, déformée mais dynamique, est celle qu'ils trouvaient exprimée par Friedrich von Gentz, l'un des pères de la contre-révolution, dans son »Historisches Journal«, paru en 1800. Le cercle est alors bouclé, et à partir de 1800, c'est en Amérique que les Allemands cherchent leurs modèles de libéralisme.

Mais pourquoi faut-il qu'un ouvrage aussi neuf, aussi bien informé, aussi passionnant soit faussé, dès le départ, par une option »sociohistorique« que l'on comprend mal? Horst Dippel déclare vouloir retracer l'impact de la révolution américaine dans la pensée bourgeoise allemande, à l'exclusion des autres classes. Il ne donne nulle part de définition compréhensive de ce qu'est la bourgeoisie allemande en cette fin du XVIII^e siècle, en dépit d'une tentative esquissée au début. On peut se demander si les auteurs dont ils parlent sont réellement représentatifs de cette bourgeoisie, à commencer par Gentz. Et pourquoi avoir exclu la noblesse, quand on sait qu'en France l'impact de la révolution américaine a été décisif sur son comportement? A-t-il voulu sacrifier à une mode, qui vaut ce que valent les modes . . .? A-t-il voulu emboîter les pas aux partisans d'une certaine histoire pour cristalliser l'idéologie d'une classe? Son choix n'est jamais justifié, ce qui ne l'empêche pas d'avoir écrit un très beau livre, qui serait encore meilleur sans le sous-titre.

Claude FOHLEN, Paris

Vom Ancien Régime zur Französischen Revolution. Forschungen und Perspektiven. De l'Ancien Régime à la Révolution française. Recherches et perspectives, hg. von Ernst HINRICHS, Eberhard SCHMITT, Rudolf VIERHAUS (Redaktion Albert CREMER), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1978, 672 S. (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte, 55).

Drei Jahre – andere Fächer arbeiten hier weitaus rascher – nach dem vom Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte veranstalteten Forschungskolloquium über »Probleme des Übergangs vom Ancien Régime zur Revolution in Frankreich« liegen nunmehr die (teilweise überarbeiteten) Beiträge in gedruckter Fassung vor. Da die aus sechs Ländern kommenden Teilnehmer durchweg zur ersten Garnitur zählen, erhält der Leser dieses umfangreichen Bandes ein so außergewöhnliches Maß an Informationen und Interpretationsansätzen, daß er trotz etwaiger Vorbehalte im einzelnen das Werk mit Gewinn zur Seite legen wird.

Der gewaltige Stoff ist in Abschnitte zu Verfassung und Verwaltung, Wirtschaft, Gesellschaft und Demographie sowie Kulturen, Ideen und Mentalitäten

gegliedert und schließt mit drei Vorschlägen zur welthistorischen Einordnung der Revolution ab. Der Reichtum an Material verbietet es, daß jeder Aufsatz einzeln vorgestellt wird. Hier seien darum nur die wichtigsten Ergebnisse in aller Kürze nachgezeichnet.

Betrachtet man die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts unter institutionellen und administrativen Aspekten, so trifft man auf eine gegenläufige Entwicklung bei Zentrale und Peripherie. Während die (Selbst-) Verwaltung auf lokaler und provinzieller Ebene zumindest im Süden so weit funktionierte, daß die Reformen von 1790 Organisation und Personal weithin übernehmen konnten (GODECHOT, LIGOU), war das Regime als Ganzes schwer angeschlagen: die Steuereintreibung funktionierte schlecht und war höchst ungerecht (HARTMANN), die Bürokratie war so schwach, daß ihr Konflikt mit den Parlamenten das gesamte politische System ins Wanken brachte (HINRICHS) und auch Ludwig selbst zweifelte zutiefst an seiner verfassungsmäßigen Rolle, nachdem sich gezeigt hatte, daß die Idee des sakralen Königtums offensichtlich kaum noch überzeugen konnte (WEBER).

Diesem Bild entspricht in gewissem Sinne der personengeschichtliche Befund. Auf gesamtstaatlicher Ebene konnte sich erst das revolutionäre Frankreich eine adäquate »politische Klasse« schaffen (FURET), die ihre zukünftige Rolle freilich schon seit 1787 in den Provinzialversammlungen praktisch erproben konnte (REICHARDT), dabei aber unvermeidlich in Konflikt mit dem Adel geraten war (GRUDER). Schon vorher hatte sich die 1789 zur siegreichen Kraft gewordene Koalition in den Akademien und aufgeklärten Sozietäten abgezeichnet, die in ihrer sozialen Zusammensetzung auffallend derjenigen von Konstituante und Legislative glichen (ROCHE).

Gemessen an den politischen und rechtlichen Möglichkeiten trifft die Regierung weitaus weniger Schuld an der kritischen wirtschaftlichen und demographischen Lage als im Bereich der inneren Verfassung. Besonders gilt dies für die Bevölkerungszunahme von vier Millionen Menschen (= 16%), die vornehmlich auf sinkende Kindersterblichkeit zurückgeführt wird und durch die sich vor allem die Zahl der Randexistenzen erheblich vermehrte (DUPÂQUIER; weniger überzeugend ist seine These, daß der Umschlag der demographischen Konjunktur 1800/04 auf die Niederlage der Revolution zurückzuführen sei). Problematischer war schon, daß es dem Regime nicht gelang, die zwischen 1715 und 1789 maximal um 40% gestiegene Agrarproduktion gerechter zu verteilen (LE ROY LADURIE). Daß dieser Produktionszuwachs etwas mit Agrarkapitalismus zu tun gehabt habe, wird mehrfach und einleuchtend, wenn auch nicht mit neuen Argumenten bestritten (FORSTER, MORINEAU, ZAPPERI). Ebenso läßt der gewerbliche Sektor trotz beachtlicher Prosperität und wachsender Umsatz- und Exportziffern so gut wie jeglichen Ansatz zu technischen Durchbrüchen und anderen zukunftssträchtigen Faktoren vermissen (MORINEAU).

Am eindeutigsten sind die Symptome einer nahenden Krise auf geistiger und moralischer Ebene belegt. Die neuartige demographische und wirtschaftliche Entwicklung erzeugte namentlich auf dem Lande einen mentalen Wandel, der die Spannungen zwischen Grundherrschaft und Bauern zunehmend verschärfte (Le Roy Ladurie). Mag sein, daß angesichts vermehrter Lesefähigkeit der Kon-

sum »gefährlicher« Literatur ebenfalls die Kritikbereitschaft steigerte, wengleich der Kolportagebuchhandel damals im Unterschied zur Untergrundpresse des 19. und 20. Jahrhunderts nicht aus weltanschaulichen Gründen betrieben wurde, sondern ein reiner Broterwerb war (DARNTON). Jedenfalls änderten sich, soweit dies überhaupt meßbar ist, die »kollektiven Werte« der breiten Bevölkerung ab 1760 in zahlreichen Bereichen des täglichen Lebens (VOVELLE). Zugleich nahmen die Protestformen allmählich einen eindeutig politischen Charakter an, sowohl was das Selbstbewußtsein, als auch was die Zielsetzung betrifft (RUDÉ, MANDROU).

Dies alles vorausgeschickt, bedarf es keiner sonderlichen Prophetengabe – leider haben die Herausgeber auf jeglichen Diskussionsbericht, und sei er noch so knapp, verzichtet und nur wenige Beiträge lassen auf Kontroversen oder Einwände schließen –, wenn man folgert, daß die anwesenden orthodoxen Marxisten mit ihrer These von der »bürgerlich-kapitalistischen« Revolution ohne innere Brüche (SURATTEAU) im Abseits gestanden sind. Dem konnte wohl auch das Zugeständnis nicht abhelfen, daß diese »bürgerliche« Revolution unter maßgeblicher Beteiligung nichtbürgerlicher Kräfte zustande gekommen sei (SOBOUL; sein Beitrag liegt in deutscher Sprache bereits seit mehreren Jahren vor: Studien zur vergleichenden Revolutionsgeschichte 1500–1917, hrsg. v. M. Kosok, Berlin/DDR 1974, S. 199–216). Im Gegensatz dazu haben die »Klassiker« die Ereignisse von 1789 weit weniger doktrinär verarbeitet und dabei ehrlicherweise auf die Einebnung aller Widersprüche verzichtet. Schon gar nicht diente ihnen der Terminus der »bürgerlichen Revolution« als interpretatorischer Schlüsselbegriff (SCHMITT/MEYN).

Es kann nicht Aufgabe des Rez. sein, die von den Herausgebern bedauerlicherweise unterlassene Bilanzierung des Kolloquiums ersatzweise nachzuliefern. Einiges drängt sich jedoch geradezu auf. Viele Beiträge haben die These von der Existenz eines revolutionär oder kapitalistisch gesinnten Bürgertums fragwürdig gemacht. Zapperi vertritt sogar in seinem außerordentlich klaren (und hervorragend übersetzten) Artikel die Ansicht, es sei 1789 nicht einmal um die Abwehr des Kapitalismus gegangen, womit er einen zentralen Ansatz der »Annales«-Schule oder mindestens von Furet und Richey zurückweist. Warum aber ist es dann überhaupt zur Revolution gekommen? Offenbar, weil sich eine solche Fülle von Krisen kumuliert hatte, von denen aber keine für sich allein zur Revolution geführt hätte. Hier waren die mannigfachsten Kräfte am Werk, die ihrerseits die Entwicklungsbrüche und Kontinuitätsverschiebungen begreiflich machen (in vielem beginnt die Revolution erst 1792). Die These von der Autonomie mehrerer, aber voneinander weitgehend unabhängiger und nicht von vornherein bewußt als systemüberwindend gedachter Bewegungen und Aktionen gewinnt damit weiter an Wahrscheinlichkeit.

Christof DIPPER, Trier